

# Trieb ohne Körper?

## Reflexionen auf Laplaces Triebbegriff

**HENNING LAMPE**

In Zeiten, in denen psychoanalytische Diskurse sich zunehmend um Theorien der Intersubjektivität entfalten, droht der Blick für eine Subjektgenese, die sich nicht ausschließlich innerhalb von Beziehungslogiken bewegt, verloren zu gehen. Dabei mögen zwar Grundbegriffe wie Unbewusstes und Verdrängung überdauert haben, doch wird nach wie vor versucht, sie aus ihren Verstrickungen, wie sie bei Freud angelegt sind, zu lösen, um sie schließlich in ein abgeschlossenes System einzuordnen, das in erster Linie der Vereinfachung der analytischen Praxis dienen soll. Statt sich zu fragen, ob die Widersprüchlichkeit in Freuds Theorie nicht in der Sache selbst liegt, wird meines Erachtens eine Methodik vorangetrieben, die droht in einen Bereich »der bloßen Kontrolle über Unbegriffenes« abzudriften.<sup>1</sup> So kann man in der zeitgenössischen Psychoanalyse zahlreiche Bemühungen beobachten, sich der von Freud aufgebürdeten Last der Metapsychologie entweder schlicht entledigen zu wollen, indem man auf ihre Sperrigkeit verweist, oder sie langsam der Neurologie zu überlassen und dabei so zu tun, als ginge das eine restlos in dem anderen auf. Dabei scheint vor allem der Begriff des Triebes die Kraft innerhalb der Psychoanalyse zu sein, die sich am stärksten dem Streben, sich den positivistischen Wissenschaften anzugeleichen, entgegenstellt. Seine an ihm haftenden Annahmen bleiben spekulativ und das Nachdenken über ihn dient nicht unmittelbar dem Zweck der klinischen Praxis.

Und so begebe ich mich schon vor meiner eigentlichen Argumentation in eine Lage, die Adorno in seinem Aufsatz *Wozu noch Philosophie* treffend beschrieben hat: »Wer eine Sache verteidigt, die der Geist des Zeitalters als veraltet und überflüssig abtut, begibt sich in die ungünstige Position. Seine Argumente klingen schwächerlich

1 Theodor W. Adorno, 2003a. *Vorlesung über Negative Dialektik*. In: Rolf Tiedemann (Hrsg.), *Nachgelassene Schriften*: Band 16. Suhrkamp, S. 121.

beflissen. Ja aber, bedenken Sie doch, sagt er, als trachte er solchen etwas aufzuschwatzten, die es nicht wollen«.<sup>2</sup> Doch dieser antizipierten Gegnerschaft, wohnt ein konstruktives Moment inne: Sie verlangt von einem, die abstrakte Negativität einer idiosynkratischen Regung – die wohl der Kern jeder Kritik des Bestehenden ist und zugleich die Ahnung enthält, dass in dem, was da kritisiert wird, in entstellter Form ein Versprechen von Freiheit aufgespeichert ist – in Begriffe zu fassen, die dieses »Denken mit den Nerven«<sup>3</sup> nicht aussperren, sondern der Ahnung, die sich zunächst nur im Affekt äußert, Rechenschaft ablegen, um so zu einer bestimmten Negation zu gelangen.

Genau dieser Bewegung des Denkens versuche ich in meinen Überlegungen zu folgen und mich dabei am Triebbegriff des französischen Psychoanalytikers Jean Laplanche abzuarbeiten. Den Anstoß dafür erhielt ich durch eine simple Frage: Wie kommt es, dass eine Theorie, die, entgegen der vorherrschenden Trends innerhalb des psychoanalytischen Diskurses, weiterhin am strittigen Begriff des Triebes festhält, sich trotzdem großer Akzeptanz erfreut und weitgehend affirmativ rezipiert wird? Im Zuge des Nachdenkens über diese Frage zeigte sich, dass die Auseinandersetzung mit Laplanche vor allem deswegen interessant ist, weil er die beiden gegenläufigen Tendenzen, die ich eingangs skizziert habe – vereinfacht gesagt: Festhalten an Freuds Metapsychologie auf der einen, sich ihrer zu entledigen auf der anderen Seite – in einer noch zu erläuternden Art und Weise in sich vereint.

Laplanches Werk kann als eine »akribische Relektüre« des Freud'schen Œuvres verstanden werden, mit dem Anspruch, aus den Schwierigkeiten, die uns Freud mit seiner Metapsychologie auferlegt hat, herauszuführen, indem er versucht, sie in sich logisch konsistenter zu gestalten.<sup>4</sup> Während es bei Freud beispielsweise noch heißt: »Die Trieblehre ist sozusagen unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit. Wir können in unserer Arbeit keinen Augenblick von ihnen absehen und sie sind dabei nie sicher, sie scharf zu sehen«<sup>5</sup>; kann man bei Laplanche Formulierungen finden, die einen genau gegenläufigen Impetus hinsichtlich der Bestimmbarkeit des Triebbegriffes offenbaren: »Der Trieb ist [...]

2 Theodor W. Adorno, 2003b. *Wozu noch Philosophie*. In: Rolf Tiedemann (Hrsg.), *Gesammelte Schriften*: Band 10(2). Suhrkamp, S. 459.

3 Adorno, 2003a, S. 49.

4 Benedikt Salfeld, 2021. *Thomas Aichhorn: »Freud arbeiten lassen«: Die Dynamisierung der Sexualtheorie durch Jean Laplanche: Eine Einführung*. In: *Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse*, S. 304.

5 Sigmund Freud, 1933a/2001. *Neue Folge der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse*. In: Anna Freud et al. (Hrsg.), *Gesammelte Werke*: Band 15. Fischer, S. 101.

weder ein mythisches Wesen noch eine biologische Kraft noch ein Grenzbegriff. Er ist die Wirkung der konstanten Erregung, die die verdrängten Sach-Vorstellungen, die man als Quell-Objekte des Triebes bezeichnen kann, auf das Individuum und auf das Ich ausüben«.<sup>6</sup>

Diese Definitionen fordern jeweils noch Erläuterungen ein, doch gilt es an dieser Stelle, die Kluft, die sich zwischen diesen beiden Auffassungen auftut, zunächst einmal festzuhalten. Denn in diesen klaffenden Abgrund sollen meine Überlegungen hinabführen. Sie sind getrieben von der Spannung, die sich ausgehend von den jeweiligen Auffassungen zur Ätiologie des Triebes zwischen den beiden Denkern entfaltet. Während Freuds Theorie das Entstehen der Triebe endogen versteht und somit am Naturhaften und Mythischen, also am Unverfügbareren des Triebes, festhält – ein Beharren, dass »die moderne Wissenschaft, die die irrationale Gesellschaft als entmythologisiert behauptet« skeptisch stimmen muss<sup>7</sup> –, verortet Laplanche den Ursprung der Triebe hingegen im Exogenen. Es stellt sich also die Frage, ob diese Neusitierung etwas leistet, oder ob sie das Wesen des Freud'schen Triebes aushöhlt und ihn zu einer »numismatische[n] Referenz an die Prägung des Begriffs«<sup>8</sup> verkommen lässt. Dabei werde aus einer Perspektive argumentieren, die die Psychoanalyse, wie Adorno es formuliert, »als Bericht von Mächten der Zerstörung, die inmitten des zerstörenden Allgemeinen im Besonderen wuchern« begreift.<sup>9</sup> Genau vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund erscheint mir der Begriff des Triebes unverzichtbar, denn ohne ihn lässt es sich nur schwer begrifflich fassen, was naturhaft und was gesellschaftlich am Menschen ist.

6 Jean Laplanche, 2017a. *Der Trieb und sein Quell-Objekt*. In: Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. Brandes und Apsel, S. 105.

7 Florian Müller, 2019. *Vom Trieb zum Begehren*. In: sans phrase – Zeitschrift für Ideologiekritik (1), S. 124.

8 Reimut Reiche, 2004. *Lebensweltpathologie und Neurose: Aufgaben der Psychoanalyse in der Theorie des kommunikativen Handelns*. In: Axel Honneth (Hrsg.), *Triebschicksal der Gesellschaft*. Campus, S. 105.

9 Theodor W. Adorno, 2003c. *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie*. In: Rolf Tiedemann (Hrsg.), *Gesammelte Schriften*: Band 8. Suhrkamp, S. 83.

## Laplanches Triebbegriff

»Der Trieb im eigentlichen Sinne, im einzigen Sinne, der der Freudschen Entdeckung entspricht, ist die Sexualität. Doch die Sexualität ist, beim Kleinkind, gänzlich enthalten in der Bewegung, die vom Instinkt abweicht, dessen Ziel verwandelt, dessen Objekt verschiebt und verinnerlicht, dessen Quelle zentriert auf eine vielleicht sehr kleine Zone, die erogene Zone«

Jean Laplanche, 1970<sup>10</sup>

Wer den Begriff des Triebes in einem Freud'schen Sinne versucht weiter auszuarbeiten, sieht sich zunächst vor der Überlegung, von welcher Stelle des Freud'schen Werkes aus man die eigene Theorie entwickeln möchte. Denn der Trieb in Freuds Schriften ist nicht nur durch eine gewisse Unbestimmbarkeit charakterisiert, er wurde auch einigen Revisionen unterzogen, ebenso wie sein – in Laplanche's Augen – Movens, die Sexualität. So begegnet uns in den *Drei Abhandlungen* eine gänzlich andere Sexualität als jene, die wir in *Jenseits des Lustprinzips* kennenlernen: Ist die erste noch durch eine radikale Formlosigkeit bestimmt, scheint in letzterer eine konventionellere Idee wieder auf, dass »alles im Voraus bestimmt sei und dass man immer nur zu dem zurückzukehren versuche, was von Anfang an da war«.<sup>11</sup> Laplanche verabsolutiert in gewisser Weise das Modell der Sexualität aus den *Drei Abhandlungen* und versucht es als unumgänglichen Anfangspunkt jeder metapsychologischen Theorie zu etablieren: »Man kann die ganze Triebtheorie streichen, doch wird man das sexuelle Unbewusste je streichen können?«.<sup>12</sup> So gibt es für Laplanche dem Wesen nach auch nur einen Trieb, den Sexualtrieb im Sinne der infantilen Sexualität.

Vor diesem Hintergrund kann man in den verschiedenen Abhandlungen Laplanche's zum Triebbegriff, die sich durch das Gros seines Werkes ziehen und den Trieb nach seinen vier Elementen – Drang, Ziel, Quelle und Objekt<sup>i</sup> – analysieren, eine ähnliche Argumentationslinie nachzeichnen: Von den vier Grundelementen

10 Jean Laplanche, 1974. *Leben und Tod in der Psychoanalyse*. Walter-Verlag, S. 39.

11 Jean Laplanche, 2021a. *Ein biologistischer Irrweg in Freuds Sexualtheorie*. In: Udo Hock (Hrsg.), Ein biologistischer Irrweg in Freuds Sexualtheorie. Psychosozial, S. 34.

12 Jean Laplanche, 2017b. *Trieb und Instinkt*. In: Udo Hock & Jean-Daniel Sauvant (Hrsg.), Sexual: Eine im Freud'schen Sinne erweiterte Sexualtheorie. Psychosozial, S. 27.

bleibt lediglich der Drang, jenes Element, das dem Trieb »so etwas wie eine innere Konsistenz verleiht«.<sup>13</sup> Hier taucht auch ein Grundgedanke seines einstigen Lehrers und Lehranalytikers, Jacques Lacan, wieder auf, der mit seiner Devise *retour à Freud*<sup>14</sup> zunächst richtungsweisend für Laplanche war: Den spezifischen Charakter des Freud'schen Triebes erkannte Lacan nämlich in seinem Abdriften, was er mit dem Wortspiel »Trieb-drive-dérive« illustrierte, um das »a-teleologisches Moment« des Triebes zu kennzeichnen.<sup>15</sup>

Laplanche fühlt sich neben den Ideen aus den *Drei Abhandlungen* allerdings noch einem anderen Theoriestrang der Freud'schen Lehre besonders verpflichtet, nämlich dem der Psychologie des Unbewussten, wie Freud sie vor allem in seinen frühen Schriften konzipiert und in den metapsychologischen Schriften von 1915 erweitert hat.<sup>16</sup> Laplanches eigene Nomenklatur, die von Begriffen wie Botschaft, enigmatischer Signifikant und Übersetzung durchzogen ist, soll vor allem der Dynamik des Primärvorgangs, die dafür sorgen, dass uns die Bildungen des Unbewussten nur in entstellter Form erscheinen, Rechenschaft ablegen. Dies ist nicht einfach meine Leseart Laplanches, er zeichnet dieses Programm selbst vor, und macht dabei zugleich deutlich, welchen Teil der Freud'schen Triebpsychologie er hinter sich lassen möchte: »Eine biologisierende Theorie eignet sich viel weniger dazu, den Phänomenen der Verschiebung und Verdichtung Rechnung zu tragen«<sup>17</sup>. Den Begriff des Triebes könnte man nur beibehalten, wenn man ihn gänzlich vom Biologischen abtrennt, da die Sexualität, »die das Modell jedes Triebes darstellt«<sup>18</sup>, ursprünglich nicht aus dem Biologischen stamme<sup>19</sup> – eine Annahme, die in den folgenden Kapiteln noch überprüft werden soll. Laplanche geht so weit, Freud vorzuwerfen, seine eigenen Erkenntnisse (aus den *Drei Abhandlungen*) über das Wesen der Triebe verdrängt und sie durch die Theorie eines »naturalisierenden Es« ersetzt zu haben.<sup>20</sup> In dieser Denkbewegung Freuds erkennt Laplanche das Werk einer Verschiebung: statt den »infantilen und intersubjektiven Ursprung« der Triebe, der durch das Zuviel des Anderen dem Subjekt wie eine zweite Natur erscheinen müsse,

13 Udo Hock, 2004. *Laplanches Trieb*. In: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik (1), S. 108.

14 ebd., S. 107.

15 Jean Laplanche, 2011. *Neue Grundlagen für die Psychoanalyse*. In: Udo Hock & Jean-Daniel Sauvant (Hrsg.), *Neue Grundlagen für die Psychoanalyse*. Psychosozial, S. 175.

16 Laplanche, 1974, S. 18.

17 Laplanche, 2011, S. 173.

18 Jean Laplanche, 2017c. *[Mit] Freud deuten*. In: Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. Brandes und Apsel, S. 26.

vollständig anzuerkennen, werde das, was nur naturhaft erscheine, in das Gebiet der tatsächlichen Natur verschoben.<sup>19</sup> Aber eben auf Grund dieses *naturhaften* Charakters – und das ist Laplanche in meinen Augen sehr wichtig: Nicht die Natur haftet am Trieb, sondern er erscheint den Subjekten *wie* eine Natur; er wird quasi *nachträglich* zur Natur – ist es sinnvoll, an dieser Begrifflichkeit festzuhalten. Er »trägt der Tatsache Rechnung, dass wir nicht Ursachen unserer selbst sind, sondern wahrlich getrieben werden«.<sup>20</sup>

Was den Modus Operandi des Triebes angeht, scheint mir Laplanche sehr nah am Freud der *Drei Abhandlungen* zu sein – es ist sein Ursprung, den er fundamental anders begreift. Es geht ihm darum, »nicht die ›Quellen‹, ein illusorisches ›Erstes‹ auszugraben, sondern das wiederzufinden, was die Quelle ausmacht und was immer wieder verdeckt wird, so wie eine Quelle sich plötzlich, an den sogenannten ›Sickerstellen‹, in Windungen verliert, um später aus dem unterirdischen Lauf wieder an die Oberfläche zu treten«.<sup>21</sup> Laplanche hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Verläufen dieser »Sickerstellen« im Freud'schen Werk nachzuspüren, um ihr Gemeinsames, was sie vermeintlich versuchen fortzuspülen, herauszuarbeiten und zu bewahren.

### **Der Trieb als »universelle Perversion des Instinkts«<sup>22</sup>**

Ich glaube, man tut Laplanches Auffassung keine Gewalt an, wenn man sagt, dass er, sobald er von Biologie spricht, im Grunde immer den Begriff des Instinkts mitdenkt. So geht es ihm auch weniger darum, die Freud'sche Sexualtheorie vor einer Biologisierung als vor einer Instinktualisierung zu bewahren. Dafür arbeitet er den im Freud'schen Werk nur implizit angelegten Begriff des Instinkts in seinem Sinne heraus und stellt ihn dem des Triebes gegenüber. Vor diesem Hintergrund erscheint es ihm von Beginn seiner Analyse an fragwürdig, ob der Selbsterhaltungstrieb die Bezeichnung als Trieb verdient hat, oder ob er nicht vollständig im Begriff des Instinkts aufgeht. In dem Moment wo Freud behauptet, »dass die Selbsterhaltung

19 ebd.

20 Laplanche, 2011, S. 174.

21 Laplanche, 2021a, S. 21.

22 Laplanche, 1974, S. 44.

ein im Vergleich zur Sexualität gleichrangiger, aus dem gleichen Elementen wie sie zusammengesetzter Trieb ist<sup>23</sup>, erkennt Laplanche einen Irrweg, der die Pforten zu einer Gleichsetzung von Instinkt und Trieb öffnet.<sup>iv</sup> Nennt man beide Triebe in einem Atemzug, besteht für Laplanche die Gefahr, dass das Konzept der Selbsterhaltung auf das des sexuellen Triebes strahlt und die Sexualität zu einer programmatischen Funktion verkommt. Da sich die Selbsterhaltung »überhaupt nicht« mit der »Abdrift des Triebhaften« verbinden lasse<sup>24</sup>, arbeitet Laplanche systematisch das Verhältnis von Instinkt, als Funktionsbegriff der Selbsterhaltung, und Trieb, als Movens der Sexualität, heraus.

Nach Laplanche zeichnet sich der Begriff des Instinkts bei Freud durch drei Elemente aus: Adaption (eine lebenswichtige, biologische Zielgerichtetheit), Invarianz (ein organismen-übergreifendes, relativ feststehendes Schema) und Heredität.<sup>25</sup> Das Freud'sche Konzept der triebhaften Sexualität hingegen, stehe oppositionell zu all diesen Elementen: sie wird, so Laplanche, durch »Perversion (Polymorphismus) in ihrer Beziehung zum Ziel und zum Objekt, Autoerotismus, das heißt Gehorsam gegenüber den unbewußten Phantasien, und schließlich Ungebundenheit und in diesem Sinne Anarchie [...]« charakterisiert.<sup>26</sup> Alles, worum es Freud in den *Drei Abhandlungen* gehe, »ist zu zeigen, dass beim Menschen der Instinkt, insbesondere der sexuelle Instinkt verloren gegangen ist«.<sup>27</sup> Erst mit dem Eintreten der Geschlechtsreife in der Pubertät, findet die Sexualität so etwas wie ein instinktähnliches Korrelat, eine Funktion, wenn man so möchte. Was Freud uns, so Laplanche, allerdings gelehrt hat, ist, dass der nachgeahmte Sexualinstinkt, bei seinem Auftreten den Platz schon besetzt vorfindet. Das Eigenartige an Freuds Entdeckungen sei die Erkenntnis, dass »das Triebhafte, das erworbene Sexuelle [...] vor dem Angeborenen kommt«.<sup>28</sup> Die Funktion des Sexualinstinktes kann sich also nicht frei entfalten, sondern ist bereits durch die unbewussten Phantasien der infantilen Sexualität vorgeformt und in seiner Funktion gestört. Ich denke, Laplanche trifft hier einen wichtigen Punkt und das Herausarbeiten der Unterschiede zwischen Trieb und Instinkt scheint mir elementar für das Verständnis

23 Laplanche, 2021a, S. 45.

24 Laplanche, 2017b, S. 24.

25 Laplanche, 2021a, S.31.

26 Jean Laplanche, 1996. *Der (sogenannte) Todestrieb: ein sexueller Trieb*. In: Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis (2). S. 12.

27 Laplanche, 2011, S. 56.

28 Laplanche, 2017b, S. 30.

eines Triebbegriffs im Sinne der infantilen Sexualität. Ebenso nachvollziehbar ist die Verortung der Selbsterhaltung im Bereich des Instinktes; ihr Ziel und ihr Objekt sind alles andere als beliebig verschiebbar und ihr Hunger lässt sich nicht durch Phantasie stillen. Dennoch scheint mir Laplanche bei der Trennung dieser beiden Termini ein Verhältnis auszuschließen, auf das keiner seiner Begriffe reflektiert. Er ist zwar gewillt der Selbsterhaltung ihren »gebührenden Platz« einzuräumen, allerdings »muss man doch kategorisch sagen, dass sie am psychischen Konflikt keinen Anteil hat«.<sup>29</sup> Dieser Spur, einer gewissen Verabsolutierung des Psychischen gegenüber dem Körperlichen, lohnt es nachzugehen. Denn noch ist völlig unklar, was das Menschenkind zum Produzieren von Phantasien, die die Sexualfunktion maßgeblich strukturieren werden, veranlasst.

Grundlegend für Laplanches Arbeit am Triebbegriff ist eine Setzung, der »jeder Begriff des Triebes sich fügen muss«: »die Ursachen, denen die Psychoanalyse nachforscht [...], gehören zu der Gattung der Vorstellungen: Erinnerungen, Phantasien oder Einbildungen [...]. Diese erstarrten und fixierten Vorstellungen haben die Prägnanz von Schemata, wobei sie sogleich die Materialität von Quasi-Dingen besitzen«.<sup>30</sup> Während Freud das unauflösbare Drängen des Triebes mit einer steigigen Spannung, die dem psychischen Apparat auf Grund seiner Verwobenheit mit dem Körperlichen auferlegt ist, begründet, versucht Laplanche das Sekundäre des Psychischen sowie seine Verzahnung mit dem Soma, wenn nicht abzuschaffen, so doch zumindest zu relativieren. In einem Denken, dass das Psychische aus dem fundamentalen Ausgeliefertsein des Säuglings gegenüber seiner körperlichen Verfasstheit heraus begreift, verkommt für Laplanche die Phantasie zu einer Art »Ableger oder Übersetzung einer endogenen Entwicklung [...]<sup>31</sup> Dieser »biologische Idealismus« führt dazu, dass man der Vorstellung jegliche eigene Wirksamkeit aberkenne und das subjektiv Erlebte als nichts anderes verstehen könne als ein »Einhaken« des Biologischen.<sup>32</sup> Für Laplanche ist es weniger der Körper, der dem Psychischen etwas auferlegt, dem es sich nicht entziehen kann als vielmehr die Vorstellungen und Erinnerungen selbst, die wie ein »innerer Fremdkörper« wirken<sup>33</sup> und durchaus als Reizquelle verstanden werden können. So wie ich Laplanche verstehe, kommt allerdings nur den infantil-sexuellen Phantasien eine solche Qualität

29 Laplanche, 2011, S. 173.

30 Laplanche, 2017a, S. 94.

31 ebd., S. 99.

32 ebd.

33 ebd., S. 100.

zu. So verabsolutiert er die Trennung zwischen der psychischen Selbsterhaltungsfunktion, als Korrelat einer biologischen Notwendigkeit, und der Sexualität, die mit dem Eintauchen des Säuglings in die ›kulturelle Welt der Erwachsenen‹ sich zu entwickeln beginnt.<sup>34</sup>

Hier beginnt sich meines Erachtens ein undialektisches Moment in Laplanche's Denken breitzumachen, das ihm die Reflexion auf das Nichtidentische seiner Begrifflichkeiten verwehrt. An die Stelle des biologischen Materialismus Freuds soll bei Laplanche der materialisierte Geist in Form der Phantasien treten. Diesen Punkt werde ich allerdings erst später vertiefen, denn zunächst bleibt zu erläutern, was die Vorstellungen als eine Art Reizquelle qualifiziert und warum Laplanche ihnen einen triebhaften Charakter zuschreibt.

### **Von der Quelle zum Quell-Objekt des Triebes**

Während es für Freud feststand, dass der Triebreiz »zunächst unabhängig von seinen Objekten [...]«<sup>35</sup> und damit primär nichts äußerlich Erworbenes ist, »sondern aus dem Innern des Organismus selbst« stammt<sup>36</sup>, dreht Laplanche dieses Innen-Außen-Verhältnis zugunsten der Außenwelt um. Dabei trifft Laplanche durchaus einen nebulösen Punkt in Freuds Argumentation: denn es fällt Freud schwer das Innerliche der Reizquelle näher zu bestimmen, stattdessen erscheint es oft in allgemeiner und abstrakter Form. Zwar führt er die erogenen Zonen als konkrete Quellen der Partialtriebe ein, doch bleibt es teilweise rätselhaft, welcher Prozess in ihnen vorgeht, der sich dem Organismus unausweichlich aufdrängt und nach einer Spannungsauflösung verlangt. Während man sich diesen Spannungsauf- und -abbau in Bezug auf die genitale Zone noch gut vorstellen kann, wird dies in Bezug auf den Mund oder das Auge<sup>v</sup> schon schwieriger. Ein Erklärungsversuch, der diesen somatischen Prozess darlegen soll, gibt uns Freud in den *Drei Abhandlungen*: Dabei leitet er die Sexualerregung als eine »Nebenwirkung bei einer großen Reihe innerer Vorgänge, sobald die Intensität dieser Vorgänge nur gewisse quanti-

<sup>34</sup> vgl. ebd.

<sup>35</sup> Sigmund Freud, 1905d/2001. *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. In: Anna Freud et al. (Hrsg.), *Gesammelte Werke*: Band 5. Fischer, S. 47.

<sup>36</sup> Sigmund Freud, 1915c/2001. *Trieben und Triebschicksale*. In: Anna Freud et al. (Hrsg.), *Gesammelte Werke*: Band 5. Fischer, S. 211f.

tative Grenzen überstiegen hat<sup>37</sup> ab. Laplanche stellt zurecht heraus, dass statt eines konkreten Vorgangs hier ein so allgemeiner Prozess wie die mechanische Erregung des Körpers als Ursache für einen Triebreiz herhalten muss<sup>38</sup> – eine Begründung, die unzureichend erscheint. Hier meint Laplanche – um den Begriff wieder aufzugeben – die »Sickerstelle« par excellence in Freuds Werk gefunden zu haben. Doch begreift man diese Metapher als paradigmatisch für Laplanches Vorhaben, so müsste er versuchen, den Gehalt der Widersprüche in Freuds Argumentation herauszuarbeiten, um ihn dann auch festzuhalten und nicht durch das Einführen neuer Kategorien, die die Widersprüche von ihrem ursprünglichen Gegenstand, der in sich widersprüchlich zu sein scheint, abtrennen, über ihn hinauszugehen.

Was Laplanche aber macht, ist, aus dieser unzureichenden Erläuterung der innerlichen, somatischen Reizquelle, eine neue Definition der Quelle des Triebes abzuleiten. Dabei leitet er sie weniger ab, als dass er einfach behauptet, dass es Freud bei dem Begriff des *Innerlichen* nicht so sehr um eine physiologische Qualität gegangen sei, sondern um den *semantischen* Gehalt des Wortes.<sup>39</sup> Hiermit geht er einfach über das Widersprüchliche, was im Verhältnis der Quelle zu ihrem körperlichen Ursprung angelegt ist, hinweg, ohne darauf zu reflektieren, was er dabei fallenlässt: nämlich die Vermittlung von Körper und Psyche durch den Begriff des Triebes. Damit trägt er seiner Setzung, dass die Psychoanalyse nur jenen Ursachen nachforscht, die im Bereich der Vorstellungen liegen, Rechnung. Die innere Quelle des Triebes wird bei Laplanche nun zu einer Erinnerung oder Phantasie und verliert ihre Bindung ans Körperliche fast gänzlich. Lediglich die Nomenklatur aus dem Konzept der erogenen Zonen, die Laplanche übernimmt, verweist noch auf das Körperliche. Er begreift sie aber logischerweise nicht als Quellen des Triebes, sondern als so etwas wie Organisatoren der infantilen Phantasien, da die erogenen Zonen »als erste die erogenen Handlungen von seiten des Erwachsenen«<sup>40</sup> erfahren. Zugleich sind sie »Brennpunkte der elterlichen und vor allem der mütterlichen Phantasmen«, weswegen »man – fast ohne bildlich zu sprechen – sagen könnte, daß sie die Stellen sind, an denen jener innere Fremdkörper ins Kind eindringt, der die sexuelle Erregung eigentlich ist«<sup>41</sup>. Diese Eindringlinge, die Phantasmen der

37 Freud, 1905d, S. 106.

38 Laplanche, 1974, S. 36.

39 ebd., S. 37.

40 ebd., S. 39.

41 ebd.

Eltern, bezeichnet Laplanche als »Quell-Objekte«, und sie – nicht die Beziehung des Triebes zum Körper – sind es, die in seiner Theorie den Ursprung des Triebes markieren.<sup>42</sup>

Die neue Kategorie, die Laplanche also einführt, um sich der Schwierigkeiten, die uns Freud – indem er versuchte, das Ineinanderhaken von Physiologischem und Psychischem zu denken – auferlegt hat, zu entledigen, ist die Kategorie des Anderen.<sup>vii</sup> Das Aufeinandertreffen von Säugling und erwachsenem Anderen erzeuge, in noch zu erläuternder Weise, per definitionem einen Überschuss an Bedeutung, den der Säugling versuchen muss zu binden. So liegt es für Laplanche auf der Hand, dass das Unbewusste nichts Ursprünglicheres enthalten kann, als eben die Quell-Objekte,<sup>43</sup> die als Verdrängtes durch ihre fundamentale Fremdheit zwar naturhaften Charakter erlangen, aber keine Beziehungen mehr zu einer mangelhaften Naturausstattung, die das Menschenkind von Beginn an in die Not versetzt, sich der Außenwelt zuwenden zu müssen, aufweist. Nun drängt sich unweigerlich die Frage auf, auf welche Weise diese Quell-Objekte überhaupt in den Säugling eindringen und was sie als Quelle eines triebhaften Vorgangs qualifiziert.

### **Die Übersetzung als Movens des Triebes**

Um seinen Triebbegriff auszuarbeiten, spürt Laplanche weiteren »Sickerstellen« im Freud'schen Œuvre nach, um die in ihnen enthaltenen Konzepte freizulegen. Er betont zwar, dass er genuin Freud'sche Modelle versucht, wieder in Gang zu setzen, dabei fällt allerdings auf, dass er – wie man es bereits am Beispiel des Begriffes des Innerlichen nachvollziehen konnte – nur bestimmte Aspekte aus diesen Modellen herausgreift und sie in seinem Sinne entwickelt. Sein Vorhaben, was zunächst sehr bescheiden anmutet, bedeutet nichts weniger als mit Laplanche's Freud über Freud hinauszugehen.<sup>viii</sup>

Für seine Konzeptualisierung des Trieb-Ursprungs ersetzt er nun den Begriff des Reizes, der mir enger mit dem Physiologischen verwoben scheint, durch den des Impulses<sup>viii</sup>, der es als Begriff aus der Mechanik vor allem leistet, der Triebökonomie Freuds Rechenschaft abzulegen – ein Theoriestrang Freuds, dessen Logik Laplanche meines Erachtens gut getroffen und geschickt in seine Theorie einge-

42 Laplanche, 2017a, S. 105.

43 Laplanche, 2011, S. 48.

bunden hat – und eher das Cachet des Psychischen trägt. Für Laplanche sind diese Impulse »die Wirkung selbst der verdrängten Erinnerungen und der Phantasien«.<sup>44</sup> Somit erklärt er das Drängen seines Triebes anhand des Freud'schen Modells der Urverdrängung, deren Mechanismus<sup>ix</sup> er zwar im Kern übernimmt, ihren Ursprung aber erneut vom erwachsenen Anderen her denkt. Denn es sind, so Laplanche, die Gesten des erwachsenen Anderen, die er an das Kind mit der Intention der Pflege richtet, die allerdings »ihm selbst unbewusste, sexuelle, vom Kind nicht beherrschbare Botschaften enthalten« und die deshalb »an den sogenannten erogenen Stellen, einen Prozess der Spaltung und Ablenkung« in Gang setzen.<sup>45</sup> Das Kind versucht nun, diese »gefährlichen und traumatischen Signifikanten zu binden und zu symbolisieren«<sup>46</sup>, was, da es sozusagen nicht über die nötigen Codes verfügt, um die sexuellen Botschaften des Erwachsenen zu dechiffrieren, nur teilweise gelingen kann. Der Teil der Botschaft, der sich der Übersetzung entzieht, bleibt als »unbeherrschbarer Rest«, als eine »Sach-Vorstellung«, die die Verbindung zu ihrer Bedeutung verloren hat, im Unbewussten über.<sup>47</sup> Das Versagen der Übersetzung der rätselhaften Botschaft des Erwachsenen ist das Wesen der Verdrängung bei Laplanche.<sup>48</sup>

Da es Laplanche's Anspruch ist, eine logisch konsistenter Theorie für den Ursprung der Triebe zu liefern als Freuds ›biologistischer Irrweg‹ es tut, lohnt es sich an dieser Stelle kurz zu verweilen und sich die Frage zu stellen, wie genau die rätselhaften Signifikanten in die erogenen Zonen des Kindes eindringen sollen. Denn es gibt eine Stelle in den *Neuen Grundlagen für die Psychoanalyse*, die stutzig macht, weil sich in seiner Signifikanten-Theorie wieder das Element des Somas einschleicht. Laplanche schreibt dort, dass die Quelle des Triebes nicht nur die verdrängte Sach-Vorstellung ist, »sondern dass sie im Somatischen der erogenen Zonen verankert ist, eben als Konsequenz der Verführung«.<sup>49</sup> An anderer Stelle spricht er von den »somatischen Botschaften« des Erwachsenen, die in das Kind »implantiert werden, untrennbar von den gestischen, mimischen oder akustischen Signifikanten, die sie transportieren«.<sup>50</sup> Ich habe keine Stelle in den mir bekannten

44 Laplanche, 2017a, S. 100.

45 ebd., S. 104.

46 ebd.

47 ebd.

48 Laplanche, 1996, S. 18.

49 Laplanche, 2011, S. 175.

50 Laplanche, 2021a, S. 27.

Texten Laplanches gefunden, die mir diesen Vorgang näher erläutern kann.<sup>51</sup> Ich vermute aber, Laplanche will hier Freuds Begriff der Erinnerungsspur für seine Zwecke zum Arbeiten bringen. Die nicht übersetzbaren Reste der enigmatischen Ur-Signifikanten hinterlassen, so lese ich Laplanche hier, so tiefe Erinnerungsspuren, dass sie bis ins Soma hineinwirken. Ob Laplanche hierbei wirklich an so etwas wie eine im Soma materialisierte Erinnerungsform denkt, oder ob er die Erinnerungsspur als eine Metapher für die Quasi-Natur der Sach-Vorstellung – auf Grund ihrer Unveränderlichkeit – benutzt, kann ich hier nicht abschließend beantworten.

Auch wenn das Körperliche – wie eine Wiederkehr des Verdrängten der Freud'schen Theorie – an solchen Stellen kurz aufscheint, spielt es für das Wesen von Laplanches Triebbegriff keine Rolle. Denn die »allertiefste« Quelle dessen, was das Drängen seines Triebes ausmacht, findet er in dem »Maß der Unterschiede oder der Ungleichheit [...] zwischen dem, was in den an das Kind herangetragenen rätselhaften Botschaften symbolisierbar und dem, was nicht symbolisierbar ist«.<sup>51</sup> Vor diesem Hintergrund sei es die Aufgabe der analytischen Theorie, zu zeigen, »unter welchen Bedingungen, mit welchen Erfolgen und Misserfolgen und zu welchem Preis das Subjekt die Rätsel, die ihm die zwischenmenschliche Kommunikation von Anfang an auferlegt, theoretisiert und metabolisiert«.<sup>52</sup> Der Trieb bei Laplanche wird also zur Kraft der verdrängten Sach-Vorstellung, die als Quelle des Triebes fungiert und das Subjekt zu dem Versuch drängt, die ›enigmatischen Signifikanten‹ des erwachsenen Anderen zu übersetzen. Modus Operandi seines Triebes ist das Primärprozesshafte, das der Logik der Verschiebung und Verdichtung folgt und sich entlang »fantasmatischer Ketten« verschiebt, auf der Suche nach dem schnellsten Weg der vollständigen Spannungsabfuhr.<sup>53</sup> Dabei erscheint die Spannung bei Laplanche weniger als eine körperliche Erregung als vielmehr die »Differenz zwischen dem, was von der ursprünglichen rätselhaften Botschaft symbolisierbar ist, und dem, was es nicht ist«.<sup>54</sup>

51 Laplanche, 2017a, S. 106.

52 ebd.

53 Jean Laplanche, 1970. *Über Marcuse und die Psychoanalyse*. Merve, S. 14.

54 Laplanche, 2011, S. 176.

## Der Trieb als das »Eingedenen der Natur im Subjekt«<sup>55</sup>

»Im Verhältnis des Einzelnen zum Körper, seinem eigenen wie dem fremden, kehrt die Irrationalität und Ungerechtigkeit der Herrschaft als Grausamkeit wieder, die vom einsichtigen Verhältnis, von glücklicher Reflexion so weit entfernt ist, wie jene von der Freiheit«

Max Horkheimer & Theodor W. Adorno, 1944<sup>56</sup>

Ich denke, dass es nun weniger spannend wäre, Laplanches Argumentationslücken nach dem Schema einer Ableitungslogik weiter nachzuspüren – auch wenn es auffällt, dass er genau an jener Stelle seiner Theorie besonders nebulös ist, für die er beansprucht eine logisch konsistenter Herleitung für die Quelle und das Drängen des Triebes als Freud gefunden zu haben. Viel interessanter erscheint mir die Frage, was für ein Subjekt Laplanche konstruiert, wenn er den Triebbegriff von der Natur abtrennt und ihn zugunsten des von Außen in den Organismus Eindringenden vereinseitigt. Denn verortet man in der passiven Erfahrung die Entstehung des Psychischen,<sup>57</sup> so beraubt man sich der Möglichkeit, einen Subjektbegriff zu entwerfen, in dem das Subjekt sich als in sich gebrochene Natur, eben als ein Subjekt der Triebe erleben und konstituieren kann.

Man könnte natürlich, um mit einem Aperçu Adornos zu sprechen, den Punkt machen, dass an Laplanches Idee vom Primat des Anderen und seinen Botschaften, »nichts wahr [ist] als ihre Übertreibungen«<sup>58</sup>, dass er, um es anders zu formulieren, mit der Wahrheit lügt. Denn in einer Gesellschaft, in der »das zur zweiten Natur gewordene Kapitalverhältnis, aus dem kein Entkommen möglich scheint«<sup>59</sup> herrscht, hat es den Anschein, dass Laplanches These von dem stetigen Zuviel des Außen ein Merkmal moderner Zurichtung zumindest festhält. Allerdings, und das möchte

55 Max Horkheimer & Theodor W. Adorno, 2003. *Dialektik der Aufklärung*. In: Rolf Tiedemann (Hrsg.), Gesammelte Schriften: Band 3. Suhrkamp, S. 58.

56 ebd., S. 266.

57 Salfeld, 2021, S. 311.

58 Theodor W. Adorno, 2003d. *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. In: Rolf Tiedemann (Hrsg.), Gesammelte Schriften: Band 4. Suhrkamp, S. 54.

59 Müller, 2019, S. 121.

ich im Folgenden untersuchen, bleibt es zweifelhaft, ob seine Theorie über dieses Festhalten hinausgeht, ob sie Subversives enthält, oder ob sie sogar die bestehenden Verhältnisse zementiert, indem sie den Subjekten den letzten Ort des Unverfügbaren herausstreckt und sie zu vollständig vergesellschafteten Wesen macht. Ich möchte dabei der Idee nachspüren, ob man Laplanche Konzeptualisierung des Triebes als ein Vehikel der allumfassenden Naturbeherrschung, das durch die Beibehaltung des Triebbegriffs zwar kritisch daherkommt, unter diesem Deckmantel aber eigentlich versucht, dem Trieb sein kritisches Moment – also seine potentielle Unverfügbarkeit gegenüber einer gesellschaftlichen Einverleibung – zu nehmen. Vor diesem Hintergrund muss man sich fragen, ob Laplanche Umformulierung des Triebes im Grunde nicht ein Komplement der herrschenden Ideologie ist: So könnte man argumentieren, dass bei ihm »im Auftrage einer Gesamtverfassung, die keine Schlupflöcher mehr duldet, in denen eine nicht gesellschaftlich präparierte, irgend unabhängige Subjektivität sich verstecken könnte«<sup>60</sup>, das gesellschaftlich unverfügbare Moment des Triebes ersetzt wird durch die rätselhaften Botschaften des Außen, die dann allein die Subjektkonstitution bestimmen. Damit scheint Laplanche einer Ordnung zu folgen, der »ein dem Außen gegenüber relativ selbstständiges Innen [...] eigentlich zur Krankheit geworden« ist.<sup>61</sup>

### **Zum Verhältnis von Innen und Außen**

In *Die Traumdeutung* denkt Freud den Beginn des Psychischen von der »Not des Lebens« aus, die »in der Form der großen Körperbedürfnisse« an einen Apparat herantritt, der »zunächst dem Bestreben folgte, sich möglichst reizlos zu erhalten, und darum in seinem ersten Aufbau das Schema des Reflexapparats annahm, das ihm gestattete, eine von außen an ihn anlangende sensible Erregung alsbald auf motorischem Wege abzuführen«.<sup>62</sup> Erst durch die fundamentale Not des Lebens, den Hunger, wird der Apparat zu einer Weiterentwicklung angestoßen.<sup>63</sup> Die motorische Abfuhr reicht nun nicht mehr aus, den inneren Reiz zu neutralisieren, er kann erst dann aufgehoben werden, »wenn auf irgendeinem Wege, beim Kinde durch fremde

60 Adorno, 2003c, S. 54.

61 ebd.

62 Sigmund Freud, 1900a/2001. *Die Traumdeutung*. In: Anna Freud et al. (Hrsg.), *Gesammelte Werke*: Band 2/3. Fischer, S. 570.

63 ebd., S. 571.

Hilfeleistung, die Erfahrung des *Befriedungserlebnisses* gemacht wird«, dessen wesentlicher Bestandteil »das Erscheinen einer gewissen Wahrnehmung (der Nahrung im Beispiel) [ist], deren Erinnerungsbild von jetzt an mit der Gedächtnisspur der Bedürfniserregung assoziiert bleibt«.<sup>64</sup> Für Laplanche hingegen ist die Not des Lebens »nicht gleichbedeutend mit Mangel oder Organisation dieses Mangels«, vielmehr ist sie die »Unfähigkeit sich selbst zu helfen« und das Überbrücken dieser Hilflosigkeit, »indem sie ihre Bedürfnisse durch die Kommunikation befriedigt, [...] durch den Ruf nach dem anderen«.<sup>65</sup> An einem solchen Punkt wird deutlich, dass Laplanche implizit fordert, »man solle die Wahrnehmung aus der Freud'schen Konzeption des Befriedigungserlebnisses durch die Botschaft ersetzen«.<sup>66</sup> Doch wie Laplanche im Grunde von einer Befriedigung durch Kommunikation zu sprechen, erscheint mir wenig überzeugend. Das Kreischen oder Zappeln des Säuglings bewegt sich für mich noch klar auf der Ebene der motorischen Abfuhr. Erst nachträglich, da der Versuch der direkten motorischen Abfuhr scheiterte, gewinnt das Schreien für das Kind an Bedeutung, und zwar auch nur dadurch, dass der erwachsene Andere es deuten kann.<sup>67</sup> Nur auf diesem Wege »übersetzt sich Abfuhr in Kommunikation, die Ebene des körperlichen Bedarfs in psychische Bedeutung«.<sup>68</sup>

Mit Laplanches Theorie besteht die Gefahr, dass man die Sphäre des Materialen, an die sich das Subjekt nach Freud von Beginn an anpassen muss, zugunsten der Sphäre der Phantasie gänzlich aus den Augen verliert. Das Subjekt muss sich bei ihm in keiner anderen Realität als der des Wunsches verorten.<sup>69</sup> Bei ihm bringt nicht die Not des Lebens die Entwicklung des psychischen Apparats in Gang, sondern das Eindringen der Botschaften von Außen, die »den Organismus aus der Ruhe und das Subjekt zum Übersetzen bring[en]«.<sup>70</sup> Was bei Laplanches Theorie allerdings offen bleibt, ist die Frage, was den Säugling überhaupt zum Übersetzen antreibt.<sup>71</sup> Denn wenn die Sexualität erst von Außen an ihn herangetragen wird,

64 ebd.

65 Laplanche, 1970, S. 21.

66 Christine Kirchhoff, 2009. »Das psychoanalytische Konzept der Nachträglichkeit«: Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen. *Psychosozial*, S. 119.

67 Christine Kirchhoff, 2012. *Wozu noch Metapsychologie*. <https://journal-fuer-psychologie.de/article/view/172> (S. 7).

68 ebd.

69 Kirchhoff, 2009, S. 119.

70 ebd., S. 137.

71 ebd.

bleibt es doch rätselhaft, was ihn aus sich heraus dazu treibt, sich für die sexuellen Botschaften zu interessieren. Anders formuliert: Wenn ich nichts von einer Botschaft verstehe, wie gewinnt sie dann an Bedeutung für mich?

Genau an dieser Stelle erscheint es mir als unverzichtbar, die Natur als das innere Andere, das mich auf die Unumgänglichkeit der Erfordernisse meines Körpers verweist, als primäres Moment der Subjektkonstitution herauszustellen: »Der Mensch bleibt am Leben, weil er nicht nur ernährt, sondern auch geliebt wird und diese Liebe gibt Rätsel auf [...] Aber er muss sich für diese Liebe interessieren, weil er Nahrung braucht und begibt sich damit auf einen Weg, auf dem er immer viel mehr brauchen wird.«<sup>72</sup> Genau das ist die Pointe der Freud'schen Konzeption der Lebensnot. Sie verweist auf den fundamentalen Konflikt von Wunsch und Realität und »insistiert [...] auf die Notwendigkeit der Selbsterhaltung in all ihren [...] Facetten«.<sup>73</sup> Während Laplanche, wie bereits erwähnt, behauptet, dass die Selbsterhaltung am psychischen Konflikt keinen Anteil hat,<sup>74</sup> bedeutet Freuds radikale Position, die im Konzept der Lebensnot zum Ausdruck kommt, »dass der Mensch dann und nur dann Mensch ist, wenn die ursprüngliche biologische Funktion seines Neuronensystems gebrochen wird. Der Mensch ist somit sich selbst entgegentretende Natur«.<sup>75</sup>

Trotzdem behält Laplanche, wenn er die Freud'sche Anlehnungstheorie<sup>xii</sup> kritisiert und davor warnt, die Sexualität zu »instinktualisieren« insofern Recht, als er damit die infantile Sexualität gegenüber dem Primat des Genitalen verteidigt, das entwicklungspsychologisch betrachtet das Korrelat einer gesellschaftlichen Zurechtigung, die zweckgerichtete Subjekte hervorbringen möchte, zu sein scheint.<sup>xii</sup> Dennoch fällt er in meinen Augen hinter Freud zurück, wenn er den Trieb gänzlich von seinem körperlichen Ursprung trennt. Denn auch wenn es sich an dieser Stelle nicht lückenlos klären lässt, wie genau die Sexualität irgendwann der Lebensnot den Rang abläuft und an die Stelle tritt, um die herum sich das Gros der psychischen Konflikte organisiert, konnte Freud, indem er den Trieb als etwas Vorgesellschaftliches konzipierte, »phylogenetisch wie ontogenetisch« jene Punkte erreichen, »wo das gesellschaftliche Prinzip der Herrschaft mit dem psychologischen der Trieb-

72 ebd., S. 138.

73 Kirchhoff, 2012, S. 10.

74 Laplanche, 2011, S. 173.

75 Martin Dornis, 2015. *Sigmund Freuds biologischer Materialismus*. In: sans phrase – Zeitschrift für Ideologiekritik (1), S. 75.

unterdrückung koinzidiert«.<sup>76</sup> Begreift man hingegen, wie Laplanche, die Sexualität ausschließlich sozialisations-theoretisch, »negiert [man] nicht nur das Naturhafte des Menschen und löst es in Gesellschaftliches auf, sondern schlägt auch Gesellschaft der Natur zu«.<sup>77</sup>

### Die Dialektik des Freud'schen Triebbegriffs

Statt Freuds Widersprüche festzuhalten und auf den Moment des Unverfügablen seines Triebbegriffes zu reflektieren, versucht Laplanche in seiner Theorie eine eindeutig bestimmbare Quelle des Triebes (die Botschaften des Anderen) ausfindig zu machen und wendet sich damit, gegen die bei Freud angelegte Dialektik des Triebbegriffes, der sich uns bei ihm immer nur in einer Negativ-Struktur zeigt. In *Triebes und Triebshicksale* schreibt Freud beispielsweise: »Unter der Quelle des Triebes versteht man jenen somatischen Vorgang in einem Organ oder Körper- teil, dessen Reiz im Seelenleben durch den Trieb repräsentiert ist«.<sup>78</sup> Was zunächst tautologisch anmutet, ist schließlich Freuds Versuch, auf das Nichtidentische seines Begriffes zu reflektieren, denn bei ihm werden durch den Begriff des Triebes Natur und Psyche miteinander vermittelt, gehen aber nicht restlos in ihm auf. So erscheint uns der Trieb bei Freud auch niemals in Reinform, sondern immer nur als Trieb- abkömmling, -repräsentanz oder -schicksal. Die Triebrepräsentanz fällt nicht mit der innersomatischen Reizquelle, die ihren Ursprung ausmacht, zusammen, ist aber der Begriff mit dem sich die Natur, sobald sie als Psychisches erscheint, fassen lässt.<sup>79</sup> Indem er also das Naturmoment des Triebes festhält, das aber zugleich nicht vollständig im Begriff aufgeht – in dem Sinne, dass es sich völlig unverstellt zeigt –, hält Freud dem dialektischen Denken die Treue. Auch wenn der Trieb im Sinne der analytischen Therapie nur in seinen psychischen Äußerungsformen greifbar erscheint,<sup>xiii</sup> bleibt er bei Freud immer auf sein materielles Substrat verwiesen.

Ich halte es für fahrlässig, sich in dieser Stelle auf das Argument des unmittelbaren Zwecks zu berufen, um sich des theoretischen Denkens zu entledigen. Denn auch für die klinische Praxis scheint es mir unabdinglich, die theoretischen

<sup>76</sup> Theodor W. Adorno, 2003e. *Die revidierte Psychoanalyse*. In: Rolf Tiedemann (Hrsg.), Gesammelte Schriften: Band 8. Suhrkamp, S. 27.

<sup>77</sup> Müller, 2019, S. 125.

<sup>78</sup> Freud, 1915c, S. 215.

<sup>79</sup> Kirchhoff, 2009, S. 115.

Konzepte, auf die man sich beruft, auf das zu überprüfen, was sie tendenziell aussperren, um wenigstens potentiell mehr zu leisten als »innerhalb gegebener sozialer Verhältnisse [...] die gesellschaftliche Anpassung des Patienten [zu] befördern, ihn zur Arbeit und Freude innerhalb dieser Verhältnisse [zu] animieren«.<sup>80</sup> Denn man kann durchaus den Punkt machen, dass Laplanche sich, indem er die Entstehung des Triebes durch den Überschuss des Anderen erklärt, sich gegen das wesentliche Moment des Freud'schen Triebbegriffes wendet: statt wie oben erläutert in den psychischen Äußerungen auch ein insistierendes Naturmoment zu erkennen, das kein »Objekt reiner Anschauung« sein kann, sich aber doch begrifflich fassen lässt,<sup>81</sup> gibt er das dialektische Verhältnis von Natur und Psyche auf. Bei ihm erscheint der Trieb nicht als insistierende Natur, die, sobald sie als Triebsschicksal eine Übersetzung ins Psychische erfahren hat, eben Natur und Gesellschaftliches zugleich ist, sondern er wird zur »bloße[n] Verlängerung des zum selbsttätigen Subjekt fetischisierten und ontologisierten Diskurses, als eine bloße Reaktion auf die Radikale Vorgängigkeit und damit Uneinholbarkeit der Ansprache durch den Anderen«.<sup>82</sup> Auch wenn Gruber in seinem Text eigentlich gegen Judith Butler argumentiert, lässt sich seine Kritik mit etwas Gewalt auch auf Laplanche anwenden: Denn was ist Laplanches Quell-Objekt, das wie eine zweite Natur im Organismus wirkt, anderes als der ontologisierte Diskurs des Erwachsenen? Vor diesem Hintergrund bekommt man auch eine Ahnung, was Laplanches Intention gewesen sein könnte, wenn er zum Beispiel – wie bereits angeführt – das elterliche Phantasma, als jenen Fremdkörper im inneren des Kindes bezeichnet, »der die sexuelle Erregung eigentlich *ist* [Hervorh. H.L.]«<sup>83</sup> und sexuelle Erregung somit gänzlich ohne eine körperliche Reizquelle, die aus sich heraus Lust bringt, denkt.

Mit dieser Perspektive auf die Subjektkonstitution verwirkt man sich den Blick auf den Menschen nicht nur als ein Teil der Natur, sondern als ein »gewaltsam von dieser Natur getrennter Teil ihrer selbst«.<sup>84</sup> Das Auseinanderklaffen von Natur und Gesellschaft liegt ihrem Verhältnis zu Grunde – und zwar in der Art, dass, holzschnittartig formuliert, die Naturgewalt in einem gewissen Rahmen unterdrückt

80 Adorno, 2003e, S. 39.

81 Alex Gruber, 2014. *Leiblichkeit und Triebbegriff: Zum Schicksal des Körpers im poststrukturalistischen Dekonstruktivismus*. In: Christine Kirchhoff & Falko Schmieder (Hrsg.), Freud und Adorno. Kadmos, S. 65.

82 ebd.

83 Laplanche, 1974, S. 39.

84 Dornis, 2015, S. 87.

werden muss, um Gesellschaftliches überhaupt zu ermöglichen. Beharrt man nicht auf diese fundamentale Zerrissenheit, die sich notwendig im Subjekt wiederholen muss, tut man ihm meines Erachtens große Gewalt an, wenn man versucht, Natur und Gesellschaft in ihm wieder zusammenzufügen. Diese Form der Zurichtung ist nicht direkt in Laplanches Konzeption des Triebbegriff angelegt, doch droht seine Hypostasierung der Botschaft, die mit der Aussperrung der bereits in sich gebrochenen Natur der Subjekte einhergeht, darauf hinauszulaufen, den materiellen Grundlagen von Zurichtung, die historisch gewachsen sind, zu erkennen. Indem Laplanche versucht, einen logisch konsistenteren Ursprung der Triebe nachzuweisen, muss Widersprüchliches bei ihm herausgestrichen werden, und so bleiben die Verstrickungen von Natur und Gesellschaft, Körper und Psyche bei ihm unbelichtet. Den Trieb in seinem Ursprung verstehen heißt bei Laplanche, »ihm die Qualität der Verstrickung zu nehmen, aus ihm einen kausalen Strang herausziehen, zu behaupten, er allein sei entscheidend für die Konstitution des Zusammenhangs, und alles andere könne, weil es wesentlich nicht dazugehöre, eliminiert werden«.<sup>85</sup> Ein Rekurs auf die Natur, nicht auf eine »positiv vorhandene, nur zu befreieende Natur, sondern auf das Erinnern an die unterworfene Natur, [...] an die Leiden, die die Menschen sich antun mussten, um das zu sein, was sie jetzt sind«<sup>86</sup>, macht hingegen möglich, das Leiden der Subjekte nicht auf ihren ganz privaten Grund zu reduzieren, sondern denken zu können, dass »jedes Symptom [...] jeden privaten Rahmen sprengt«.<sup>87</sup> In einem solchen Denken erscheint der Mensch als Individuelles und Nicht-Individuelles zugleich, nämlich als ein Gattungswesen, dessen Symptome beispielsweise neben ihrer subjektiven Besonderheit eben auch auf historisch-gesellschaftliche Zurichtungserfahrungen verweisen. So gesehen wäre in dem Antrag auf Solidarität, mit dem sich die Subjekte an den Analytiker wenden, ebenso enthalten, dass er den Befund des Allgemeinen im Einzelnen sichtbar und hörbar macht.<sup>88</sup>

Aus dieser Perspektive betrachtet, probiert Laplanche die vielfältigen Verstrickungen des Freud'schen Subjekt-Objekt-Verhältnisses in eigenartiger Weise – nämlich in beide Richtungen zugleich, aber jeweils einseitig – aufzulösen: Einer-

85 Klaus Heinrich, 2001. *Psychoanalyse Sigmund Freuds und das Problem des konkreten gesellschaftlichen Allgemeinen*. In: Wolfgang Albrecht et al. (Hrsg.), Dahlemer Vorlesungen: 7. Stroemfeld, S. 232.

86 Dornis, 2015, S. 94.

87 Heinrich, 2001, S. 235.

88 Klaus Heinrich, 1993. *Arbeiten mit Ödipus: Begriff der Verdrängung in der Religionswissenschaft*. In: Wolfgang Albrecht et al. (Hrsg.), Dahlemer Vorlesungen: 3. Stroemfeld, S. 119.

seits lässt sich bei ihm eine Denklinie nachzeichnen, die zur Verabsolutierung des Individuellen tendiert, indem er Grundlagen, die den Menschen als Natur- und Gattungswesen charakterisieren, aus seiner Theorie herausstreicht; auf der anderen Seite gibt es bei ihm gleichermaßen eine Tendenz – ausgehend von dem gleichen Herausstreichen der Natur –, die den Menschen als vollständig vergesellschaftetes Wesen denkt, wenn er nämlich die rätselhaften Diskurse der Außenwelt zur inneren Natur des Kindes hypostasiert. So scheint es mir beim Versuch des An-einanderbindens der Einzelphänomene, denen Laplanche im Freud'schen Œuvre nachspürt, ein grundlegendes Problem zu geben: Seine Freud-Exegese, so spannend und ertragreich sie auch an vielen Stellen ist, ist nicht so intentionslos, wie er es behauptet. Seine Methode, Freuds Texte – symptomgleich – wie Äußerungen einer verdrängten Erkenntnis zu analysieren, folgt meines Erachtens nicht dem Primat des Objekts. Statt sich in Freuds Widersprüchlichkeiten zu versenken und dort den Verstrickungen nachzuspüren, die in der Sache selbst liegen, nutzt er die Texte Freuds als Demonstrationsobjekte der für sein Denken konstitutiven Idee vom Primat des Anderen.

## Anmerkungen

- i Eine Unterteilung, die Freud in *Tribe und Triebstriebe* vorgenommen hat (Freud, 1915c, S. 214f.).
- ii An einem Text wie *Über Deckerinnerungen* kann man beispielhaft nachvollziehen, warum ein Denker wie Lacan seine Lehre unter diesem Vorzeichen betrieb, ohne dabei einen nennenswerten Bruch mit Freud zu verspüren.
- iii Ich denke hier vor allem an Arbeiten wie: *Über Deckerinnerungen*, *Die Traumdeutung* und *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* sowie *Tribe und Triebstriebe*, *Die Verdrängung* und *Das Unbewußte*. Dem *Entwurf einer Psychologie* schenkte Laplanche überraschend wenig Beachtung.
- iv Betrachtet man die Übersetzungsgeschichte des Begriffs, trifft Laplanche hier einen Punkt: Schließlich wurde Trieb im Englischen lange Zeit mit »instinct« übersetzt. Erst deutlich später wurde ihm der Begriff »drive« zur Seite gestellt. Auch im Französischen wurde »instinct« erst mit Lacan durch den Term »pulsion« abgelöst.
- v Auch wenn das Auge nicht explizit als erogene Zone eingeführt wird, gibt es bei Freud doch den Schautrieb. In ihm tritt uns die Verwobenheit von Selbsterhaltung und sexueller Lust ähnlich anschaulich entgegen wie in der Konzeptualisierung der oralen Zone (Sigmund Freud, 1910i/2001. *Die psychogene Sehstörung in der psychoanalytischen Auffassung*. In: Anna Freud et al. (Hrsg.), *Gesammelte Werke*: Band 13. Fischer, S. 96ff.).
- vi Man kann Lacan hier nicht unerwähnt lassen, der lange vor Laplanche diese Kategorie mit einer ähnlichen Intention einführte.
- vii Ein Programm, das sein Hauptwerk *Neue Grundlagen für die Psychoanalyse* mehr oder weniger unverhüllt verrät.
- viii Ein Begriff den Freud in einem Brief an Fließ im Mai 1897 erwähnt: »Von den Erinnerungen aus scheint es sich zu gabeln, ein Teil derselben wird durch Phantasien verlegt und ersetzt, ein anderer zugänglicherer Teil scheint direkt zu Impulsen zu führen. Ob dann später Impulse auch aus Phantasien hervorgehen können?« (Sigmund Freud, 1986. *Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904*. In: Jeffrey M. Masson, *Ungekürzte Ausgabe*. Fischer, S. 267). Die Frage, die Freud am Ende des Zitats aufwirft, ist genau der Punkt, von dem aus Laplanche weiterdenkt.

- ix Freud schreibt dazu: »Wir haben also Grund, eine Urverdrängung anzunehmen, eine erste Phase der Verdrängung, die darin besteht, daß der psychischen (Vorstellungs-) Repräsentanz des Triebes die Übernahme ins Bewußte versagt wird. Mit dieser ist eine Fixierung gegeben; die betreffende Repräsentanz bleibt von da an unveränderlich bestehen und der Trieb an sie gebunden« (Sigmund Freud, 1915d/2001. *Die Verdrängung*. In: Anna Freud et al. (Hrsg.), Gesammelte Werke: Band 10. Fischer, S. 250).
- ×
- x Was den spekulativen Gehalt dieser These angeht, übertrifft Laplanche, zumindest nach meinem Ermessen, sowohl Freuds biologischen Ansatz zur Ätiologie des Triebes als auch seine phylogenetische Erklärung (die Urphantasien) für die Entstehung des Unbewussten. Freuds Ansätze arbeiten zumindest mit Begriffen aus gleichen Sphären und erscheinen mir daher, auch wenn seine Thesen spekulativ bleiben, sogar konsistenter.
- xi Da der Begriff bisher noch nicht gefallen ist, möchte ich nur kurz erläuternd Freud aus den *Drei Abhandlungen* zitieren: »Am Lutschen oder Wonnesaugen haben wir bereits die drei wesentlichen Charaktere einer infantilen Sexualäußerungen bemerken können. Dieselbe entsteht in *Anlehnung* an eine lebenswichtige Körperfunktion, sie kennt noch kein Sexualobjekt, ist *autoerotisch*, und ihr Sexualziel steht unter der Herrschaft einer *erogenen Zone*« (Freud, 1905d, S. 83).
- xii Laplanche betont, dass auch wenn die Partialtriebe im Laufe der Entwicklung zugunsten einer genitalen Sexualität verdrängt werden müssen, doch keine Ruhe geben und darauf bestehen, zum Beispiel in Form von Symptomen, gehört zu werden.
- xiii Diesen Punkt scheint mir Laplanche zu verabsolutieren.